



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Gewissenlosigkeit deutscher Kritik.

An den Redacteur der Grenzboten.

— Sie sind seit einiger Zeit wieder in Deutschland, wollen sich in Leipzig, Berlin, Dresden für den Winter hin heimisch machen, wollen die Zustände deutscher Oeffentlichkeit und deutscher Heimlichkeiten in ihrer neuesten Gestalt kennen lernen. Es kann nicht fehlen, daß wer mit frischer Kraft zu uns kommt, Entdeckungen machen wird; sein Auge ist nicht abgestumpft, seine Sinne von der Macht der Gewohnheit nicht ermüdet. Gegen manches geheime Gebrechen hat der Einheimische kaum noch Gefühl, weil es zur Sitte, freilich zur Unsitte, wurde.

Hierzu gehört das heimliche Correspondenzwesen in deutschen Zeitungen. Man spricht von dem großen Correspondenzbureau in Paris, in welchem Thaten und Zustände fabrikmäßig erfunden und in alle Welt verbreitet werden, so daß oft ganz Europa auf den verschiedensten Punkten fast gleichzeitig in demselben Netz der Lüge gefangen ist. Besonders über den Stand der Dinge in Spanien ward diese Klage laut, nachdem die Täuschung so oft gelungen war. Bei uns Deutschen ist der Betrug nicht so systematisch organisiert. Man treibt den Unfug gemüthlich, Jeder auf eigene Faust. Ich will keineswegs rügen, daß politische Blätter anonyme Mittheilungen bringen. Die Verschwiegenheit der Brieffsteller ist vielleicht die Bedingung, unter der sie überhaupt Mittheilenswerthes aus Deutschland liefern können. Nichtpolitische Blätter, sogenannte belletristische und kritische, bringen in Correspondenzen Berichte und Beurtheilungen ganz subjectiver Art. Man hat dies geheime

Verfahren der im Versteck verübten Urtheilsvollstreckung oft sehr schmerzlich an den „Blättern für literarische Unterhaltung“ bedauert, weil sich bei diesem lichtscheuen Wesen, selbst gegen Wissen und Willen der Redaction, die blos persönliche Lücke einschleicht, und durch das Hin und Wider verkappter Streiter eine Entkräftung aller Meinungen entsteht, die zur grenzenlosen Verworfenheit der Parteien, zur Verwirrung der Wahrheit selber führt. Man hat das, sag' ich, schon vor Jahren gerügt, aber deutsche Gelehrte fahren fort, hinter ihren Meinungen für ihre Personen das Dunkel zu lieben. Das Fischen im Trüben mag also wohl zur deutschen Natur gehören, und was Natur, Grundzug unseres Wesens ist, gilt für unveränderlich. Aber Unfug muß ich es nennen, wenn Jemand aus der Heimlichkeit des kritischen Verfahrens ein förmliches Gewerbe macht. Dies ist der Fall, wenn dieselbe Meinung über dieselbe Sache, wenn dieselbe Scheelsucht, Mißgunst oder Unfähigkeit, sich in zwei bis drei verschiedenen Blättern anonym ausspricht, und auf diese Weise der Schein entsteht, als urtheilten hier von entlegenen Seiten verschiedene Stimmen aus dem Publicum. Das geschieht oft frech und schamlos, oft gemäßigter und feiner, so daß nur, wer die Verhältnisse hinter den literarischen Coulissen kennt, den Zusammenhang sieht. Die Fäden solchen Zusammenhanges sind aber nicht selten unwürdige Beweggründe, Neid, Intrigue, Vorurtheil, persönliche Geiztheit. Wir erstaunen über den Mangel an Credit, den öffentliche Organe beim Publicum in einer Zeit haben, die nach nichts Anderem als nach Definitivität strebt, eben weil sie deren Macht erkennt. Wir finden es unbegreiflich, daß Bücher, Werke und Personen oft gleichzeitig in den verschiedensten Blättern ganz dieselbe Weise der Anerkennung oder des Tadelns finden, ein allgemeines Urtheil also zu Tage zu liegen scheint, und das Publicum, das Forum eines allgemeinen Urtheils, diese scheinbare Allgemeinheit gar nicht theilt. Es ist häufig eine einzige Feder, die auf so vielen Punkten des literarischen Wasserstandes diese Blasen erregt. Solche künstliche Regungen auf der Oberfläche verschwinden leicht. Freilich! Deutsche Redactionen lassen sich täuschen, aber nicht das Publicum. Aber auch die Absicht zur Verfälschung der allgemeinen Stimme ist sträflich. Wer Ursache hat, ohne Namensnennung über Personen und Sachen zu sprechen, sollte und dürfte das nie in verschiedenen Blättern sich erlauben. Jeder hat das Recht, mitzusprechen, aber Niemand, seiner Meinung den Anschein der allgemeinen Stimme zu geben.

Sie verlangen Beispiele, Sie fordern Belege? Ich gebe Ihnen zunächst die Versicherung, daß man in einzelnen naheliegenden Städten mehrere Correspondenten kennt, die namenlos und ungeschweht dies Handwerk seit Jahren

treiben, auch Bücherkritiker, die ihre Ansichten in wenig verändertem Absatz gleich für mehrere Recensiranstalten vervielfachen. Man sollte diese Stillgeschäftigen entlarven. Jeder ehrliebende Freund der Oeffentlichkeit müßte Beiträge über diese Art des geheimen Verfahrens sammeln. — Oft wird dieser Unfug der Verbreitung ganz persönlicher Meinungen über Bücher und Menschen sehr harmlos betrieben. Ich will Ihnen ein Beispiel dieser harmlosen Art vorführen. Es betrifft Hannover, diesen sonst literarisch nicht eben geräuschvollen Punkt in deutschen Landen. Daß ich mit Vorführung eines solchen Falles den Schein der Autorenempfindsamkeit auf mich ziehe, scheu' ich hierbei nicht, weil ich den Vorwurf nicht verdienen würde und mich frei fühle von kleiner Eitelkeit. Wie Sie wissen, kam in Hannover ein Stück von mir zur Aufführung. Es war zu Anfang des Sommers. Ich las in der Hanoverschen „Posaune“ nicht ohne Interesse einen langen Artikel darüber. In dem schläfrigen und mürrischen Tone des Vortrags lag der Eigensinn eines ältlichen grämlichen Mannes, der niemals über den Stadtgraben guckte und der in seinem Kreise so still für sich hinstolpert. So stellt ich mir den Kritiker der „Posaune,“ Herrn Schnabel, vor, ohne ihm gram zu sein, denn sein Tadel war billig, oft sogar gerecht, sein Eifer im Disputiren rührte mich fast, zumal da mein Stück in Folge der Aufführung in Magdeburg schon ein ganz anderes geworden war, eine ganz neue Gestalt gewonnen hatte. Der Artikel der „Posaune“ aber ging in Hamburger Blätter über, mehrere rheinische benutzten ihn und druckten daraus nach. Der heifere Ton des alten Schnabel summt mir noch lange Tag und Nacht in den Ohren. Und jetzt endlich, nach vielen Monaten, les' ich im „Morgenblatt“ eine Correspondenz über mich und mein Drama. Ganz dieselbe Meinung, dieselben Wendungen, dieselben Ausdrücke bis aufs Komma unverkennbar von derselben Feder. Herr Schnabel zehrt noch immer an den Schwächen und Fehlern meines Stückes und ein einziger, sonst stiller und guter Mann, der davon lebt, eine Meinung zu haben, und sein Gutachten oder Schlechtachten vervielfältigt, ist scheinbar im Besitze der allgemeinen Stimme von Hannover. Er schilt in demselben Artikel des „Morgenblattes“ einen Novellisten, der in ein Märchen eigne Erfindungen verwebt, einen gewissenlosen Autor. Wenn er für Andere dies Wort hat, so bleibt freilich für ihn selbst Nichts übrig. Der ehrliche Mann erhebt auch sonst gegen mich Anklagen und Verleumdungen. Er behandelt einen Ertrag zehnjähriger Studien wie einen unnützen Abhub von Journalartikeln. Unwissenheit ist privatim ein Fehler, öffentlich ein Unglück, und wenn sie aus ihrer Verbreitung ein Gewerbe macht, eine Unrelichkeit. Es fällt

mir nicht ein, mich zu vertheidigen. Ich wollte Ihnen blos eine Probe liefern, wie man in Deutschland mitunter eine allgemeine Stimme macht, einen kleinen Beweis, daß auch alte Leute bei uns leichtsinnig sein können. —

F. G. Kühne.

II.

Aus Frankfurt am Main.

— Der 18te October, das hiesige Constitutionsfest — von der Leipziger Schlacht ist keine Rede mehr — der 18te October mit seinen morgend- und abendlichen Kanonensalven, seinen Militairparaden, seinen Diners, seinem Schaugepränge der Wintermoden ist nun hinter uns; der Herbst ohne Weinlese ist auch glücklich überstanden; im Museum gähnt man bereits; die Concerte folgen einander schon mit einer bedrohlichen Eile; also ist hier zu Lande der Winter installiert. Er ist da, wenn das Thermometer auch nicht in die kalten Regionen herabsteigen will, wenn auch noch Staub auf den Landstraßen aufwirbelt und die Taunushügel noch ohne allen Schneeschmuck auf uns herniederblicken.

Der letzte meiner winterlichen Beweisgründe waren die Concerte. Dreyshock spielte mehrmals hier. Gegenwärtig ist Prume, der Geiger, hier. Heute Abend gibt er sein zweites Concert. Prume ist ein schönes Talent: bei seinem schönen Talente ist er ein hübscher Junge; er besitzt ein sprechendes Auge, welches bei seinen Productionen schwermuthsboll umhergaulert und die Frauen behert;*) er war todt gesagt: welche Masse von Factoren, um ein großes Product an Erfolgen hervorzubringen! Prume gefällt, gefällt sehr.

Er gibt seine Concerte im Schauspielhause, und deshalb führt mich mein Ideengang aufs Theater. Mit unserer Bühne ist's so! Das Neueste ist, daß man den Wienern den Krieg erklärt, weil sie in den dortigen Kritiken über das Spiel der Frau Frühauf (welche am Burgtheater gastirte) zu der Bemerkung sich erkühnten, wir hätten ein Theater zweiten Ranges!

*) Dies muß wohl eine Hauptursache sein, warum der belgische Violinvirtuose in Deutschland so viel genannt wird, daß man ihn fast berühmt nennen könnte. In seinem Vaterlande, wo er das letzte Jahr verlebte, und wo es an Local-Patriotismus eben nicht fehlt, nahm Niemand Notiz von ihm; er konnte es nicht einmal zu einem Concert bringen. D. N.

Ein solcher Affront verdient Rüchtigung. Rothschild wird sich's für das nächste Anlehen hinter das Ohr schreiben und Rache nehmen. Frau Fröh auf scheint in Wien nicht gefallen zu haben. Die Arme mag sich aus einem Himmel der schönsten Illusionen geschleudert sehen. Es kann dieser talentvollen Künstlerin übrigens unseres Erachtens nur vortheilhaft sein, daß sie sich auf der ersten Bühne Deutschlands, vor einem Publicum versucht hat, welchem man mit Recht ein geläutert Urtheil zuerkennt. Frau Fröh auf mag sich nach ihrer Zurückkunft bei uns zufriedener fühlen, als vor ihrer Wiener Reise. Die Reisen nach der Kaiserstadt scheinen überhaupt für unsere dramatischen Künstler die Wirkung einer beruhigenden Medizin zu haben. Was unser Schauspiel betrifft, ist die Geschichte der Aufführung der Antigone sehr interessant. Man wollte dem häufigen Geschrei nach classischen Stücken mit einem Streich begegnen, und entschloß sich zur Aufführung der Antigone! Freilich unterließ man nicht, durch vorbereitende Zeitungsartikel die Neugierde des Publicums rege zu machen, um wenigstens kein leeres Haus zu haben, denn auf „eine Einnahme“ ward nicht gehofft. Ueber alles Erwarten machte das Stück zwei Mal volle Häuser, man bequeme sich zu einer dritten Vorstellung, welche, sonderbar genug, als letzte Wiederholung! auf dem Theaterzettel angekündigt ward. Das Publicum fragte sich, was denn eigentlich eine letzte Wiederholung sei? Sollte das Stück etwa gar nicht mehr gegeben werden? Aus einer neuern Annonce entnehmen wir sogar, daß die Antigone demnächst wieder über die Bretter schreiten wird. Macht man es mit den griechischen Tragödien wie bei den englischen Reitern unter den Messbuden, die immer die letzte, und dann die allerletzte und dann die aller-allerletzte Vorstellung ankündigen?

Ich wende mich vom Theater ab, denn Sie werden kaum wollen, daß ich Sie mit den Erzeugnissen französischer Frivolität, Birch-Pfeifferschen Spektakelstücken, Nestroyschen Possen &c., den Grundlagen des Repertoires unseres Schauspiels, behelligen soll. Ueber die Oper zu schreiben, dazu fehlt mir's an Sachkenntniß. So viel ist übrigens anerkannt, daß für die Oper hier sehr viel geschieht; mehr als das Interesse für wahre dramatische Kunst wünschen läßt. Doch wo ist dies in Deutschland anders? — H. Boden's Brochure über den Prozeß des Professors Jordan haben Sie wohl bereits gelesen; sie wird von tüchtigen Sachkennern aufs Vortheilhafteste beurtheilt. Eine zweite Neuigkeit ist ein Lustspiel in Aristophanischer Manier von unserem Lyriker Heinrich Hoffmann, betitelt die Mondzügler. Es ist

dies eine wahre „Komödie der Gegenwart“ voll feinen Humors und sarkastischer Schärfe. Ich theile Ihnen ein Bruchstück daraus mit:

Peter „ein gereister Mann“ spricht zu den Zuschauern:

Mancher hier wohl könnte meinen, daß es längst veraltet sei,
Fremde Sitte noch zu preisen, blind in Lobeshudelei;
Aber nein, Ihr Thoren täuscht Euch! Karger ist als sonst die Noth;
Darum will ich Euch verkünden, was der Dichter mir gebot.
Viel umher ist er gewandert, hat das deutsche Land geschaut,
An des Guten reicher Fülle hat sich oft sein Herz erbaut;
Aber auch Verderbtes sah er, und Verkehrtes mehr als recht.
Wenn er einen Freien suchte, fand er oftmals nur den Knecht;
Wenn sie ihm mit fetten Worten redeprunkend, laut geprahlt,
Und von Einheit und von Fortschritt Gleisnerbilder ihm gemalt,
Eitel Schwägen ist's gewesen, Fastnachtschwänke, trugesvoll.
Aber mehr, als Alles dieses, füllt ihm Eins das Herz mit Groll.
Seht! Er war zum Rhein gepilgert, und er sah des Stromes Pracht,
Dem man jüngst von Amtswegen manch gepreigtes Lied erdacht.
Und in andachtsvollem Geiste bückt' er nieder sich am Strand,
Wie zur Freiheitstaupe neigt' er in der Fluth sich Stirn und Hand.
Weiter zog er fort des Weges. Heil'ger Stätte naht sein Schritt,
Jenen Thälern, wo der Erde heißes Blut zu Tage tritt,
Jenen Quellen, die die Gottheit durch ein Segenswort geweiht,
Wo zu freud'ger Auferstehung frisch die sieche Kraft gedeiht,
Wo der lebensmüde Pilger sich zu neuem Muth belebt
Und beim Scheiden ein Genes'ner seine Hand zum Himmel hebt.
Ragen sollte dort ein Tempel, Vaterland, zu Deinem Ruhm,
Deinen Söhnen und den Fremden als ein würdig Heiligthum
Ja fürwahr! es tragen Säulen dort ein kühn gewölbtes Dach!
Ist's der Einigkeit ein Denkmal? Liegt des Zwiespalts alter Drach'
Eingekettet im Gestein dort in der Erde heißem Schooß?
Ist's der jungen Freiheit Tempel? Zieh'n sie dort die schwache groß?
Nein! die Habgier und das Laster halten dort ihr Festgelag,
Und in sich'rer Höhle bergen sie des schändlichen Raubs Ertrag.
Jener Buhlin, die selbst Frankreichs Hauptstadt aus den Thoren trieb,
Haben sie die Goldpaläste aufgebaut in schändlicher Lieb'.
Eine Bank ist's! — Goldsirenen locken nach der schmucken Bank,

Bis die lebensfrohe Barke strandend in die Tiefe sank.
 Diese Säulen triefen blutig; Thränen sind des Mörders Naß!
 Und Ihr wagt's ein Spiel zu nennen? Spiel nur sei es, nur ein Spaß?
 Ha! dann mag Euch Gott bewahren, vor dem Ernste, wenn er naht!
 Gift'ge Früchte muß sie tragen, solche giftgetränkte Saat.
 Traun! Wie üppig lacht der grüne Teppich in der grünen Welt,
 Und wie wüthig ist dem Heile das Verderben hier gesellt!
 Habt Ihr darum Eure Grenzen mit der Zöllner Schaar bewehrt,
 Daß Ihr welschen Frevel aufnehmt, und den eignen Kindern lehrt?
 Kaum, daß sich im Schmuggelhandel Freiheit in das Land getraut;
 Doch dem fremden Laster habt Ihr Ehrenpforten aufgebaut!

III.

N o t i z e n.

— Die Reiseliteratur jeder Periode ist bezeichnend für ihre geistige Richtung, ihre Zwecke und Tendenzen. Welche Veränderung ist in dieser Hinsicht seit kaum einem Menschenalter eingetreten. Sonst war Italien das gelobte Land, oder wenigstens die obligate Sehnsucht deutscher Musensöhne. Wie jeder altdeutsche Kaiser seinen Römerzug, so mußte jeder deutsche Dichter seine italienische Reise machen. Wer nicht wie Seume, Herder, Göthe, Heine, Winkelmann, Niebuhr, Schlegel, Tieck und unzählige Andere die Pilgerschaft in Person unternehmen konnte, mußte jedenfalls seine Phantasie auf die Wander schicken nach Hesperien. Göthe's „Kennst Du das Land?“ ist nicht bloß durch seine Schönheit so volksthümlich geworden, das Lied war aus der Zeit. Ein Barbar, wer nicht für Italien schwärmte. Romane, Novellen, Romanzen, Trauerspiele, alle Erfindung wurde nach Italien verlegt, im schlimmsten Falle mußte wenigstens eine italienische Figur, Bandit oder Künstler, darin vorkommen. Ach, Italien ist tief gesunken. Freilich sind noch Platen und Waiblinger an seinem Busen gestorben, aber Nikolai's Flohjadg gab ihm den Todesstoß. Unsere neuere Literatur weiß dort wenig zu suchen; was liegt ihr an romantischen Ruinen, an umflorten oder bemoosten Denkmälern einer Kunst, die kaum mehr begriffen wird und sehr Wenigen unentbehrlich ist. Sie hat Wälschland den Malern überlassen und wendet sich nach den Schauplätzen moderner Civilisation, nach

den Ländern der politischen Freiheit, der Thätigkeit, der Entwicklung, der Industrie, der Prosa, wenn man will; nach Frankreich, England, Amerika; nach Rußland und der Wallachei, nach Ungarn und Serbien, ja nach dem Innern des eigenen Vaterlandes eher, als nach Italien. Dies ist ein nationaler Fortschritt, über den sich selbst ein Romantiker freuen muß, wenn er nur ein Fünkchen Patriotismus besitzt. Eine italienische Reise ist jetzt Privatvergnügen, keine Pflicht, keine Bildungsschule mehr; Sonderlinge, wie Stieglitz, mögen sich dort vergraben, aber ein moderner Mann, wie Raumer, durchfliegt es eilig, wie man ein vielgelesenes Buch durchblättert, und betrachtet es durch die Brillen der Statistik. Vielleicht wird es sogar über Gebühr vernachlässigt; vielleicht auch kommt die Zeit, wo man sich in einem andern Sinne ihm wieder zuwenden wird. Wie man an Frankreich und England das politische Leben studirt, wird man an der schönen hesperischen (Schein-) Reiche politisch-anatomische Studien machen. Auch Italien ist zerstückelt, wie Deutschland; auch Italien träumt von Macht und Einheit, vielleicht nur von ersterer hoffnungsloser als Deutschland. — Die neuesten deutschen Reisenden in Italien waren Guklow, der über einige norditalische Städte politisch-socialen Skizzen mitbrachte; Heibel, der ein Reisestipendium vom dänischen König empfing, aber noch Nichts verlauten ließ, und Herweg, für den Hesperien durchaus keine Früchte zu tragen schien. Endlich hören wir, daß Hackländer, als Secretair des Kronprinzen von Württemberg, eine Reise über die Alpen antreten wird. Von diesem naiv-humoristischen Schriftsteller läßt sich wenigstens eine neue Auffassung italienischen Lebens erwarten.

— — Noch immer lauen die deutschen Zeitungen an dem griechisch-russisch-orientalischen Knoten, nämlich an der Frage: „ob der Kaiser von Rußland die griechische Revolution oder bloß ihren Ausgang für ein untoward event halte.“ Endlich hört man aus Wien, Nikolaus habe offiziell per Courier und Noten erklärt, daß er sich durchaus nicht in die innern Angelegenheiten Griechenlands einmischen, sondern lediglich mit dem Schutze der griechischen Religion, Verfassung und Unabhängigkeit beschäftigt sein wolle! Nun kann Griechenland ruhig sein. —